

VOM KOMMEN UND GEHEN

Burgenland

Betrachtungen von
Zu- und Weggereisten

Herausgeber

Peter Menasse und Wolfgang Wagner



VOM KOMMEN UND GEHEN

Burgenland

Betrachtungen von Zu- und
Weggereisten

Herausgegeben von Peter Menasse,
Wolfgang Wagner

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar



Gefördert durch das Land Burgenland

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

© 2021 Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Zeltgasse 1/6a,
A-1080 Wien

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrektorat: Anja Borkam, Jena

Umschlagabbildung: Das Cover zeigt ein Bild des Malers Robert Lettner
aus der Serie „Das Spiel vom Kommen und Gehen“

(www.robertlettner.info)

Umschlagsgestaltung: Bernhard Kollmann, Wien

Layout: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage |

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21276-8

Inhalt

Peter Menasse, Wolfgang Wagner

9 Dajgezzen zum Burgenland

Barbara Karlich

13 Flieg, Flatterwesen, flieg!

Andreas Vitásek

20 Südburgenländische Pastorale

Birgit Braunrath

27 Der Hauptplatz in meinem Herzen

Franz Renner

38 Vom Süden und vom Norden

Thomas Mayer

46 Mein Burgenland ist überall

Claudia Neuhauser

56 Der Mittelpunkt des Burgenlandes

Martin Mostböck

64 Ein Hoch der Geschwindigkeit

Wolfgang Weisgram

75 „Hey, Joe“ oder: Wie einer ein Burgenländer geworden ist

Inge Maria Limbach

86 Dreh und trink! Oder
das Geheimnis um die burgenländische Visitenkarte

Johannes Marlovits

95 Grenzerfahrungen am Mount Everest

Dorottya Kelemen

101 Zmotschn und Zumpeln

Eva Maria Kaiser

107 Radeln, ruacheln und andere
burgenländische Genmutationen

Walter Schmögner

117 Walter Schmögner's Erinnerungen

Matthias Schmelzer

125 Auf engstem Raum

Peter Menasse

132 Juden sind keine mehr da

Gerhard Baumgartner

143 „Adaj me kher som!“ oder: „Wie ich die Roma entdeckte“

Barbara Tóth

153 Wenn der See kippt

Johanna Sebauer

163 Ein Versuch übers Sowohl-als-auch

Markus Wagentrisl

173 Die Heimkehr des Sohnes, der sich verloren hatte

Thomas Prior

182 Ein burgenländisches Leben

Fria Elfen

190 Das war mein Kommen

Werner Herics

195 I glaub, daitsch kauna net gschait, oba Fuaßboll spüln
kauna!

Wolfgang Wagner

200 Korruptierte Erinnerung

Rosemarie Schwaiger

209 Das Idyll hinter der Mauer

ulrike truger

216 eingeboren

Theodora Bauer

220 Ein Rezept für das Burgenland

Peter Menasse, Wolfgang Wagner

Dajgezzen* zum Burgenland

Menasse: Soll ich dir einen Burgenländerwitz erzählen?

Wagner: *Spinnst du? So willst du ein Buch über hundert Jahre Burgenland einleiten?*

Keine Sorge, erstens erinnere ich mich an keinen dieser Witze und zweitens finde ich jüdische ohnehin viel lustiger. Also womit beginnen wir? Mit dem Geschriebenenstein?

Erstens heißt er Geschriebenenstein und zweitens: Wie kommst du auf diese Idee?

Schau dir die Beiträge im Buch an. Da gibt es gleich mehrere, die irgendwie entschuldigend den höchsten Berg des Burgenlands erwähnen. Das scheint eine 884 Meter hohe Wunde im Selbstbewusstsein der Burgenländer zu sein.

Du als gebürtiger Wiener musst dich nicht lustig machen. Der Kahlenberg ist um 400 Meter niedriger, und man sieht von dort weit und breit keine pannonische Tiefebene.

* Dajgezzen: sich auf hohem Niveau Sorgen machen, ohne sie ganz ernst zu nehmen

Reden wir besser über das Ungarische des Burgenlands. Schließlich hat Peter Hammerschlag die Literatur zur Gänze im Magyarischen verortet: „Magyarisch war Literatur, von angefangen Psalter bis Cató, Plautusch, Terencúr und Vogelbácsi Walther“, heißt es in der „Ungarischen Schöpfungsgeschichte“.

Mit hat das Ungarische als blutjunger ZIB-Journalist den ersten Triumph über die arrivierten Kollegen gebracht. Da gab es den Feri Sauerzopf, der 1987 nur knapp bei der Wahl zum Landeshauptmann scheiterte. Und einige Wiener Kollegen dachten, er heiße Ferdinand. Da konnte ich auftrumpfen, weil ich wusste, dass er Franz heißt und sein Spitzname Feri vom ungarischen Ferenc stammt.

Das waren aber dann bedauernswerte Menschen. Denn wer sich beim Fußball auskennt, hätte Ferenc Puskás gekannt.

Ich war beim Kicken als Kind unter den wenigen, die keinen ungarischen Spitznamen hatten. Da gab es den Pizti, den Laci, den Mischko – Wolfgang ließ sich halt nicht magyarisieren.

Das ist schon einzigartig im Burgenland, dass es hier eine solche Vielfalt an Sprachen und Kulturen gibt. Wir zwei sind allerdings ziemlich hintennach, weil wir weder Kroatisch noch Ungarisch oder Romanes können.

Bei dir ist es auch besser so, weil du sonst noch mehr reden würdest als sonst schon.

Die Burgenländer reden deswegen immer ein bisschen länger als alle anderen, weil sie bei Zeitwörtern ein zusätzliches „n“ einbauen: „rednen“, „lesnen“ und so weiter. Woher das wohl kommt?

Wir Burgenländer benutzen einfach alle Tricks, um die Wiener zu verwirren. Übrigens auch die Berliner – einer dachte, mein EU-Autokennzeichen komme aus Brüssel.

Jedenfalls ist uns ein tolles Buch zum Jubiläum des schönen Bundeslandes gelungen. Und gut war, dass wir so viele Freundinnen und Freunde eingeladen haben, ihre Sicht darzustellen. Weil wenn nur wir zwei geschrieben hätten, wäre nicht viel rausgekommen.

Also sagen wir Danke und wünschen allen, die das Buch jetzt in Händen halten, angenehmes Lesevergnügen.

Da bin ich ausnahmsweise einmal gleicher Meinung mit dir.

Barbara Karlich

Flieg, Flatterwesen, flieg!

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel.“ Das berühmte Zitat von Johann Wolfgang von Goethe passt wahrscheinlich auf (fast) jeden aus dem Burgenland stammenden Menschen. Vielleicht ist es die burgenländische Erde: der Solontschak, die Auböden oder die Tschernoseme. Was weiß ich, aber wir sind gerade mal so tief eingegraben, dass uns kein Sturm umhaut, und wenn wir tatsächlich mal abheben, dann ist da der Wind, der uns trägt. Im Burgenland geht immer ein Wind. Wir richten uns nach dem Wind. Entweder wir nutzen ihn für Strom oder Sport oder schlagen ihm ein Schnippchen und lassen ihn vor der Tür oder huschen in den Wald, wo er uns nichts anhaben kann, der Wind. Manchmal trägt er uns weiter, viele von uns ganz weit weg. Einer der ersten Burgenländer, der 1777 aus Neutal nach Amerika auswanderte, hieß Lorenz Schönbacher – der tapfere Mann kämpfte dann sogar im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg mit. Als Belohnung für seinen Einsatz bekam er Land in Chersterfield County geschenkt und gründete eine Familie. Zu seinen Nachkommen, den Shinpocks in Norristown, Pennsylvania, habe ich keinen Kontakt, aber zu einigen meiner Verwandten sehr wohl.

Viele meiner Ahnen sind nämlich in den 1920er und 1930er Jahren während der sogenannten Zwischenkriegs-

wanderung, die von 1919 bis 1939 andauerte, ausgewandert – oder haben es versucht. Meine abenteuerlustigen Urgroßeltern väterlicherseits haben es schon etwas früher wissen wollen und sind ein paar Jahre zuvor über den großen Teich gereist, im Gepäck die unbändige Hoffnung auf ein besseres Leben. Schnell ist diese dahin gewesen, ist in den Straßen von New York verloren gegangen, vermutlich verschluckt von dunklen, dampfenden Hinterhöfen! Wäre mein Urgroßvater der englischen Sprache mächtig gewesen und hätte er nach einem Arbeitsunfall die Medikamente nicht verwechselt und in der Folge die Tinktur statt des Safts getrunken, woran er verstorben ist, wäre meine Urgroßmutter mit den Kindern in Amerika geblieben und vermutlich hätte ihre Tochter, meine wilde, starke Großmutter, einen lustigen Iren oder temperamentvollen Italiener geheiratet und ebenda mit ihrem Mann ein Imperium aufgebaut. Oder auch nicht. Urgroßmutter jedenfalls kam zurück, allein mit zwei Kleinkindern und arbeitete fortan als Hebamme im Dorf. Besonders verständnisvoll soll sie bei Niederkünften nicht gewesen sein. Teile meiner Familie sind jedenfalls in Amerika geblieben und leben ohne viel Drama in Chicago und Michigan glücklich dahin. Der Gegenbesuch steht bis heute aus.

Einzig der Bruder einer Tante, der jahrzehntelang glücklich in Amerika eine Autowerkstatt betrieb, kehrte im Ruhestand allein als Witwer in seine Heimat, das Mittelburgenland zurück. Ich erinnere mich an seinen lustigen Akzent, er vermischte Ungarisch mit Deutsch und Englisch, was zu herrlichen Missverständnissen führte, wenn er ehrwürdigen Damen des Ortes schmeicheln wollte und beispielsweise die Wörter „kurvig“ und *kurva* (kroatisch/ungarisch für Prostituierte) verwechselte, da-

bei aber den schwärmerischen Galan mimte. Er hat nicht viel aus Amerika mitgenommen, einzig eine kuriose Leidenschaft: Am liebsten setzte sich Vilmos in seinen teuren Schlitten und fuhr stundenlang durchs Burgenland, rauf bis Edelstal und runter bis Neuhaus am Klausental – sein einziger Sport bestand im Betätigen des Gaspeds.

Ich habe viel von der Welt kennen gelernt, habe Länder von oben gesehen, bin auf ihnen zu Fuß gewandert, durch Ozeane geschwommen, durch die Wüste geritten und auf Kamelen gesessen. Reisen oder Reisebücher lesen wurde zur Obsession, egal, nur Neues lernen. Da war ich wohl meiner Tante Johanna nicht ganz unähnlich: Sie hatte die ganze Welt bereist! Jeden Kontinent, alle sieben Meere, die höchsten Berge und tiefsten Täler! Sie lernte fremde Kulturen kennen und liebte deren Sitten und Bräuche, sang seltsam anmutende Lieder in den befremdlichsten Sprachen. Für Tante Johanna habe ich Zeit meines Lebens geschwärmt, was hatte die mondäne Dorfschönheit nicht alles gesehen und erlebt, ich beneidete sie unendlich, meine Fantasie schlug Purzelbäume, ich stellte sie mir vor, wie sie bei den Beduinen auf dem Teppichboden Datteln aß, mit den Inuit in Eispalästen Robbenblut trank (das war die einzige Vorstellung, vor der mir ekelte), sich mit Macheten einen Weg durch den Dschungel Südamerikas bahnte und mit dem Segelschiff Polynesien erkundete, Fische mit der Hand fing und Seeräubern das Fürchten lehrte. Bis ich 15-jährig recht unromantisch am Boden der Realität aufklatschte: Tante Johanna war nie auf Reisen gewesen, sie hatte dies alles aus nächster Nähe im Fernsehen gesehen! Die Schwester meiner Oma hatte ihr Heimatdorf tatsächlich NIE verlassen!

Ich weiß nicht, wie oft ich mir vorgestellt habe, nicht nur woandershin zu reisen, sondern dort zu bleiben. In

der Ferne zu leben. Jedes Mal, wenn es ernst geworden wäre, wurde es eng in mir drin und ich habe – noch nicht einmal am neuen Ort gestrandet – ein Heimweh verspürt, das nur kennen kann, wer im Burgenland groß geworden ist. Mein Herz fühlte sich an, als würde ein kleines Wesen mit Flügeln in einem viel zu engen Zimmer ohne Fenster leben. Keine Ahnung, ob das nur an meiner burgenland-kroatischen Familie liegt oder am Burgenland selbst. Da ich eine Alternative nicht kenne, kann es eben nur diese eine Konstellation sein.

Ich bin in Wien geboren, aber im Burgenland aufgewachsen, ich bin sehr stolze Burgenlandkroatin. Meine Kindheit verbrachte ich wie im Bilderbuch: liebevolles Elternhaus, fleißige, bezaubernde Großeltern väter- und mütterlicherseits. Die Eltern meines Vaters lebten in Wien und kamen zunächst nur an seltenen Wochenenden, später dann ganz ins Burgenland. Die Großeltern mütterlicherseits waren Bauern. Als ich klein war, gab es auch noch Schweine, Kühe, Pferde, Hühner, Katzen, Hunde daheim – das volle Programm. Ich habe tatsächlich als einziges Enkerl mit den Ferkeln im Dreck gespielt, bin mit meinen vielen Cousins und Cousinen auf Kirsch- und Marillenbäume geklettert, wir waren im Wald und gründeten Banden, bauten Schleudern und schossen mit Steinen durch die Gegend, Gott sei Dank ist nie was passiert. Die Wulka, den kleinen Bach, der durchs Dorf mäandert, durchwateten wir barfuß, die Sonntage waren noch festlich, und die kirchlichen Feiertage oder Events wurden noch richtig gefeiert: Kirtag im August, Erntedankfest, Allerheiligen, Weihnachten, das Dreikönigsfest, Ostern, Erstkommunion, Firmung, Fronleichnamsprozessionen, Pfingsten, Hochzeiten, selbst Begräbnisse waren dank Leichenschmaus danach ein Fest! Ich spielte in der örtlichen

Tamburizza-Gruppe und sang im Kinderchor, die Jung-schar war eine eingefleischte Gemeinschaft Pubertierender, und jeder grüßte jeden im Dorf – alle kannten sich, die Häuser hatten Hausnamen, die nicht immer den Familiennamen glichen. Freundschaften, die im Kindergarten unterm Apfelbaum neben der pastellfarbenen Rutsche geschlossen wurden, die ersten, verstohlenen Küsse im romantischen Schlosspark Esterházy und am Eislaufplatz, Bauernschnapsen um ein paar Groschen im „Victor’s Wagenradl“, dem einzigen Pub der Umgebung, die ersten erlernten Tanzschritte in der Tanzschule, die dann in der Küche für die Bälle im Fasching perfektioniert wurden, Führerschein, Matura, endlose Spaziergänge mit meinem Collie Shiva im Steinbruch, Discos in den 1980ern – das alles erlebte ich im Burgenland. Als ich es zum Studieren verließ, war ich zwar eine selbstbewusste, aber von Heimweh geplagte junge Frau, die Montagmittag mit dem Bus in die Bundeshauptstadt fuhr und Donnerstag schon wieder heimkehrte. Ich verstehe jeden Pendler, der lieber stundenlang im Zug sitzt, nur um abends daheim im Burgenland inmitten der Lieben einen würzigen Bohnenstrudel von der Oma zu essen, Freunde einzuladen und dazu einen guten burgenländischen Wein zu trinken oder zwei. Die Weine! Die Weinlese! Das waren Großereignisse! Unvergessliche Tage im Oktober, mit klebrigen Fingern, vollen Putten und Jausen in Gummistiefeln. Das Keltern, Etikettieren, das Schlichten im modrigen Weinkeller, danach riechen meine Kindheitserinnerungen.

Ich habe in der Familie den Glykol-Skandal mitbekommen, der die Winzer in die Knie zwang, erlebt, wie es ans Eingemachte ging, Existenzen bedroht waren oder den Bach runtergingen, aber ich habe auch gesehen, was meine Familie und Freunde draus gemacht haben, nachdem sie

wieder aufgestanden sind und die Hemdsärmel nach oben geschoben haben: Weine von Welt! Auslachen, mit dem Finger auf uns zeigen – das lassen wir uns nicht gefallen! Tief in mir drin war ich schon immer eine Kämpferin. Wenn jemand es wagte, mich als „Krowodin“ abzustempeln, die „daitsch nit kann“, revanchierte ich mich mit dem Sieg beim Redewettbewerb der Schule, schrieb die besten Storys in der Jugendzeitung, gab Klavierkonzerte und gründete eine Laintheatergruppe. Tahahaa, von wegen! Kunst und Kultur sind gewachsen. In mir und im Land. Ich bin in den Anfangsjahren bei den Opernfestspielen und beim Operettenspektakel in Mörbisch auf Holzbänken gesessen, heute werden Menschen aus der ganzen Welt in Hightechmanier begrüßt. Das Burgenland ist zum Kulturland mutiert, wir halten die Herren Haydn und Liszt in Ehren. Kobersdorf, Güssing, Eisenstadt – das ganze Land eine Bühne! Rock, Jazz, Bildende Kunst, schreibende Zunft, SpitzenköchInnen – alles und alle haben einen Platz gefunden. Abends Kultur, tagsüber Sport, Erholung und Genuss. Fahrradwege wurden gebaut, Thermen sind wie Schwammerln aus dem Boden geschossen und dank EU-Fördergelder wurde aus einem Außenseiter an der östlichsten Grenze ein stolzes Herzzeigebundesland mit rotgoldenem Mascherl, übrigens an 300 Tagen im Jahr von der Sonne strahlend beschienen.

Das Burgenland hat mich geprägt, mich stark und offen gemacht und mich mit Humor gesegnet. Über gute Burgenländerwitze lache ich am lautesten, würde ich sie mir merken, würde ich sie weitererzählen. Aber diese Witze docken in meinen Gehirnwindungen nun mal nicht an, sie verpuffen wie nasse Knallfrösche in meinem Kopf.

Als ich „90 Jahre Burgenland“ in Oberwart moderieren durfte und die eigene Geschichte des jüngsten Bundeslan-

des Österreichs nochmals hörte, mich erinnerte an das, was uns in der Volksschule eingebläut worden war – auf Deutsch UND Kroatisch – die Archivbilder sah, die den Werdegang des Burgenlandes dokumentierten, und ich den einen Künstler oder die andere Künstlerin wiedersah, egal ob er oder sie der ungarischen, der kroatischen oder der Minderheit der Roma und Sinti entsprungen war, da wurde mir jedes Mal so warm ums Herz und mir war, als hätte dieses eingesperrte Flatterwesen plötzlich doch noch eine Öffnung gefunden und die Flügel ausgebreitet, um fort zu fliegen ... nicht allzu lange ... nicht allzu weit, denn an der Heimat ist ein Gummiband befestigt. Das kann durchaus lang sein, aber wenn es zu sehr gespannt ist, schnalzt es zurück mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit. Und ja, die Heimat hat auch einen besonderen Geschmack: Sie riecht nach Burgenlandkipferln und Krautfleckerln, wildem Wein und saftigen Pfrsichen, den frischen Farben blühender Wiesen im Frühling, nach der glitzernden Abendsonne überm Neusiedlersee in den Sommerferien, den morschen, bunten Blättern des Leithagebirges im September, nach weißen Weihnachten der Kindheit – verpackt in herzlichem Lachen mit Familie und Freunden. Freunde, die immer schon da waren, und jene, die noch kommen werden.

Barbara Karlich hat an der Universität Wien zwei Studien erfolgreich mit dem Magisterium abgeschlossen. Sie moderiert im ORF „Die Barbara Karlich Show“ – die am längsten gesendete Talkshow Europas – und die Hauptabendshow „9 Plätze 9 Schätze“. Außerdem lädt sie Promis auf Radio Burgenland zum „Der Barbara Karlich Buchklub“. Karlich gewann zweimal die Romy und ist Trägerin des Ehrenzeichens für das Land Burgenland.

Andreas Vitásek

Südburgenländische Pastoral

„Ein Mann muss drei Dinge im Leben tun: ein Haus bauen, einen Sohn zeugen und einen Baum pflanzen.“ Diesen nicht gerade gendgerechten Spruch kennt wohl jeder. Über die Autorenschaft herrscht Uneinigkeit. Manche schreiben ihn Nietzsche zu, manche Luther. Ich tippe eher auf Nietzsche, der ja nicht gerade als Frauenversther in die Geschichte eingegangen ist. Gesichert überliefert hingegen ist Luthers Ausspruch: „Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt zugrunde geht, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen.“ „Ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen und ein Kind zu zeugen“ wünschte sich Heinrich von Kleist in einem Brief an seine Verlobte Wilhelmine, die sich bald darauf von ihm trennte, wahrscheinlich weil sie keinen Bock darauf hatte, Bäuerin zu werden und sich um Haus, Hof und G'schroppen zu kümmern, während sich der Gemahl Selbstmordarten ausdenkt. „Man kauft im Leben alles zweimal, das erste Mal beim Hofer, das zweite Mal im Lagerhaus.“ Von der Richtigkeit dieser alten Bauernweisheit habe ich mich mittlerweile schon einige Male selber überzeugen können. Ja, ich habe es geschafft. Endlich. Ich bin ein zuagroaster Burgenländer. Aber der Weg dorthin war ein steiniger, das war keine gemähte Wiese.

Dabei waren meine Ansprüche gar nicht so hochgeschraubt. Ich wollte ein kleines Haus in ruhiger Lage, aber nicht ganz einsam, mit schöner Aussicht, aber nicht

allzu exponiert, es sollten keine Massentierfarmen in der Nähe sein, keine Hochspannungsleitungen und keine Müllverbrennungsanlagen, und bitte wenn's leicht geht vor dem Fenster keine Armee von Windrädern, von denen immer eines stillsteht, so als wäre ihm gerade der Strom abgedreht worden – manchmal dreht sich sogar eines in die entgegengesetzte Richtung. Ja, habe ich schon gesehen, da habe ich allerdings ordentlich Uhudler intus gehabt. Alternative Energiegewinnung ja, aber bitte außerhalb meiner Sichtweite.

Und das Haus sollte irgendwie leistbar sein, also nicht viel teurer als eine Garçonnière mit Klo am Gang in Simmering, und am besten was Altes zum selber herrichten, äh, herrichten lassen und es sollte im Südburgenland sein, nicht zuletzt um genügend Distanz zu den Bobos im Waldviertel einzulegen, die dort offenbar eine Dependance vom Café Anzengruber haben. Mehr wollte ich gar nicht, ich habe da keine Fengshui-Kriterien angelegt, und ich habe auch nicht gependelt. Also ausgependelt. Pendeln tu ich mittlerweile schon.

Über ein Jahr lang habe ich intensiv gesucht, Annoncen durchforstet, Makler kontaktiert. Wenn ein Makler ein Haus hat, hat es einen Makel, sagt man. Ich glaube, ich kenne jetzt jedes Dorf im Südburgenland. Ich liebe den Klang der südburgenländischen Ortsnamen, Kroboitek zum Beispiel, das klingt wie ein sibirisches Arbeitslager. Oder Deutsch-Schützen, da hört man richtig noch die Wehrmachtsstiefel im Gleichschritt marschieren. Dagegen klingt Kroatisch Tschantschendorf oder Tschanigraben oder auch Kleinmürbisch wie eine Liebkosung, wie ein Techtelmechtel unter freiem Himmel, wie ein Bussi. Aber es war einfach nichts Passendes zu finden. Auch nicht mit der größten Kompromissbereitschaft. Und ich war wirk-

lich nahe daran, aufzugeben. Aber wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her, und wenn es das des entgegenkommenden Geisterfahrers ist.

Es war Liebe auf den ersten Blick. Ich habe das alte Haus angesehen, ich habe meine Frau angesehen.

„Und, was meinst du?“

„Jaa!“

Und wie es so ist mit der Liebe auf den ersten Blick, nach einiger Zeit weiß man gar nicht mehr, was einem da einst so gut gefallen hat. Ich rede jetzt vom Haus. Bei meiner Frau weiß ich ganz genau, was ich an ihr schätze, unter anderem, dass sie sich selber herrichten kann. Das kann das Haus nämlich nicht. Die Renovierung eines alten Hauses ist ein äußerst heikles Unterfangen. Jedes alte Haus beherbergt einen eigenen Geist, eine Aura, die man auf keinen Fall zerstören sollte, außer das Haus steht vielleicht zufällig am Hauptplatz in Braunau am Inn. Wie es aussehen kann, wenn man etwas zu Tode restauriert, kann man sehr gut an einigen Wiener Kaffeehäusern studieren. Da nimmt der Geist von Peter Altenberg einen letzten Schluck Latte Macchiato, legt die Zeitung weg, streicht wehmütig über den grünen Filz des Billardtisches, nimmt seinen Spazierstock und seinen Hut und verlässt mit einem leisen Adieu und natürlich ohne zu bezahlen das Café Central auf Nimmerwiedersehen.

Kaum hatte ich den Kaufvertrag unterschrieben, kamen schon die Ersten daher, die behaupteten, sie wüssten ein viel schöneres Haus in einer viel besseren Lage, das viel billiger zu haben gewesen wäre. Ja eh. Ich lasse mir die Freude an meinem neuen Haus nicht nehmen, nein, ich will auch nicht wissen, wie viel die Vorbesitzerin dafür

bezahlt hat. Nein, ich will es nicht wissen. Wie viel hat sie bezahlt? Echt? So eine Gemeinheit.

Und ich habe natürlich von allen gehört: Vorsicht, Hinterholz 8. Kennen wir ja. Und es stimmt schon, bei so einem Umbau kann einiges schiefgehen, tut es garantiert auch, aber ich möchte jetzt zur Abwechslung einmal etwas Positives herausheben: Das Schönste bei so einem Umbau ist, wenn die Professionisten einen Fehler machen, durch den es danach besser aussieht als ursprünglich geplant. Und dann heißt es, die eigene Profession ausüben, schauspielern, Enttäuschung mimen, Verzweiflung heucheln und beim Professionisten ordentlich den Preis drücken.

Für mich als alten Stadtneurotiker ist es eine wunderbare neue Erfahrung, in der Natur zu leben, schon allein die verschiedenen Tiere, die es da gibt, den chinesischen Buchsbaumzünsler zum Beispiel. Kennen sie den? Der ist ein Schädling mit einem ausgeprägten Stilempfinden. Der Buchsbaum ist ja nicht wirklich ein schöner Strauch, er ist quasi der auffrisierte Pudel unter den Sträuchern, aber seit Jahrhunderten sehr beliebt. Stellen sie sich einmal Schönbrunn oder Versailles ohne Buchsbäume vor, eine kahle Mondlandschaft. Und der Buchsbaumzünsler, dieser Ästhet unter den Schädlingen, selber in schlichtem Weiß gekleidet, haut sich auf diesen schiachen hochgiftigen Buchsbaum und verputzt ihn. Tolles Tier. Oder Hornissen, die sind echte Sirs, die lassen einen in Ruhe, außer man steigt ihnen direkt aufs Haus, aber wer lässt sich sowas schon gefallen? Bienen gibt's im Südburgenland wegen der aggressiven Schädlingsbekämpfung leider fast keine mehr, auch kaum noch Schweine und Hendl, die machen zu viel Arbeit, das zahlt sich nicht aus. Hin und wieder steht ein Schaf unmotiviert in der Landschaft

herum. Ich hätte ja gerne ein Schaf. Schafe sind sehr beruhigend, deswegen verwendet man sie auch zum Einschlafen, nicht in Pillenform, sondern zum Zählen oder zum Kuschneln wie einst Gene Wilder in „Was sie immer schon über Sex wissen wollten“.

Aber was mache ich mit einem Schaf, wenn ich unter der Woche in Wien bin? Ich kann dem doch nicht sagen: „Da hast’ 100 Euro, geh zum Hofer und kauf dir was zu essen“. Übrigens beim Hofer gibt’s gutes Grillfleisch. Echt bio, angeblich.

Ja, ich gestehe, ich habe zu grillen begonnen. Gerade ich, der immer das Grillen im eigenen Garten als den Inbegriff des Spießbürgertums verachtet habe, ertappe mich nun dabei, wie ich in einer Schürze, auf der noch dazu peinlicherweise „Nicht stören, hier grillt der Chef“ gedruckt ist, stundenlang versonnen in die Glut starre, in der Linken eine Dose Budweiser, in der Rechten eine hellblaue Fliegenklatsche, mit der ich die heransausenden Wespen schon im Anflug erledige. Das ist Entschleunigung, das ist burgenländisches Tai-Chi.

Das Schöne an der Natur ist ja, dass sie sich meistens im Freien abspielt, an der frischen Luft, und gerade das Südburgenland ist noch immer so urtümlich und naturbelassen. Sogar die Golfplätze sind im Freien und auch in den Thermen kann man rausschwimmen. Ich liebe diese langen Rutschen, wo man in der Halle oben einsteigt, schreiend in einer dunklen Röhre runterfetzt und ins Freibecken hineingeschleudert wird. Das ist wie ein Geburtserlebnis, nur dass man bei der Geburt nicht auf einen anderen drauffällt, außer man ist der zweite Zwilling.

Ich bin ja eine echte Stadtratte, ich bin total zweins mit der Natur. Setzen Sie mich in einer fremden Stadt ab, in kürzester Zeit finde ich das beste Restaurant und die

angesagteste Bar, und zwar ohne Stadtführer, das kann ich instinktiv. Setzen Sie mich hingegen in irgendeinem Mischwald ab, bin ich hoffnungslos verloren. Ich kenne genau drei Bäume: den Christbaum, aber auch nur, wenn er geschmückt ist und Betrunkene drum herumstehen, die versuchen, die zweite Strophe von „Stille Nacht“ zu singen. Dann den Wunderbaum in der Duftichtung Vanille aus den Taxis, und die Birke, wegen ihrer weißen Rinde. Im Wiener Stadtpark wurden vor kurzem junge Bäume gesetzt und ich gehe zum städtischen Gärtner und sage fachmännisch: „Ah, junge Birken.“ Darauf der: „Das sind Linden, das Weiße ist die Schutzfarbe.“

„Die beste Zeit, einen Baum zu pflanzen, war vor 20 Jahren, die zweitbeste ist jetzt.“

„Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“, schrieb einst Bertolt Brecht. Ich sage: mit etwas Dialektik und einem Glas Uhudler geht beides: über Bäume reden und über Schweinereien. Und da meine ich jetzt nicht den Lardospeck vom Mangalitzaschwein.

Ich verrate Ihnen nicht genau, wo sich mein Haus befindet. Falls Sie mich dennoch besuchen wollen, ein kleiner Tipp: Es liegt 37 Kilometer von Oberwart und 40 Kilometer von Rechnitz entfernt. Oberwart, wo 1995 vier junge Roma von einer Rohrbombe getötet wurden. Und Rechnitz, wo fast auf den Tag genau 50 Jahre davor bei einem Massaker an die 200 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter ermordet wurden.

Und wenn Sie dann einen kleinen Birkenwald sehen und einen gelangweilten Mops, der mir irgendwie ähnlich schaut, dann sind Sie schon am richtigen Weg. Und wenn dann noch ein gerade richtig dicker Mann in sei-